

Extreme Theologie oder radikale Erneuerung des Glaubens?

Zu einem neuen Buch von Hans Küng

Das neue Buch von Hans Küng „Christ sein“ (Piper Verlag, München 1974. 680 S., 38.— DM) ist bereits in die öffentliche Auseinandersetzung geraten, noch bevor es erschienen war. Der „Spiegel“ (16. 9. 74) wußte zu berichten, Küngs neuestes Buch breche „radikaler denn je mit traditionellen katholischen Dogmen“, und untermauerte dies mit einer großen Auswahl aus Küngs übersaloppem Spracharsenal. Küng widersprach heftig: zunächst im Schweizer Fernsehen, dann in der FAZ (21. 9. 74) und dokumentierte das Gegenteil. In dem folgenden Beitrag würdigt Gerhard Lohfink (Wissenschaftlicher Rat und Professor in Tübingen) Küngs Werk aus der Sicht eines Neutestamentlers. Er beschränkt sich dabei auf die Grundrichtung des Buches und auf die Abschnitte, die am meisten Aufsehen erregt haben: Gottesbild und Gottheit Christi, Auferstehung Jesu und Jungfrauengeburt. Auf weitere Aspekte des Buches werden wir gegebenenfalls noch zurückkommen.

Vor wenigen Tagen erschien im Piper-Verlag ein umfangreiches Buch von Hans Küng unter dem Titel: „Christ sein“. Der Tübinger Professor für Dogmatik und ökumenische Theologie greift darin auf eine Frage zurück, die er schon vor einem Jahr in der kleinen Schrift „Was in der Kirche bleiben muß“ (Theologische Meditationen 30, Zürich 1973) in den Mittelpunkt seiner Überlegungen gestellt hatte, nämlich die Frage: *Was ist das unterscheidend Christliche?* Die Antwort lautete damals: „Das Bleibende, das unterscheidend Christliche, die ‚Seele‘ der Kirche ist nicht eine Idee, ein Prinzip, ein Grundsatz, eine Grundhaltung, sondern das ist, einfach und schlicht in einem Wort gesagt, eine Person: Jesus Christus selbst“ (25). Diese Antwort steht auch jetzt im Zentrum, nun allerdings nicht mehr als Programm, sondern konkret und bis ins Detail ausgeführt. Das zeigt sich schon rein äußerlich daran, daß die Darstellung der Botschaft und des Schicksals Jesu weit über ein Drittel des Buches umfaßt. Aber damit nicht genug! Dem umfangreichen Teil über Jesus Christus schließt sich eine Analyse zentraler Deutungen Jesu durch die christliche Tradition an, in die sehr viele dogmengeschichtliche Überlegungen eingearbeitet sind. Dann folgt ein letzter Teil, ebenfalls sehr umfangreich, über die Möglichkeit und Struktur einer christlichen Ethik, in dem wiederum Jesus Christus als der Ursprung und die Konkretion des unterscheidend Christlichen im Mittel-

punkt steht. Aber auch die einleitenden Kapitel des Buches verstehen sich als Hinführung auf das Unterscheidende des Christentums: Sie enthalten eine differenzierte und ausführliche Ideologiekritik an den modernen Humanismen und eine höchst informative Analyse der großen Weltreligionen, womit konsequent die Hauptthese des Buches vorbereitet wird: der irdische und der auferstandene Christus als die konkrete, endgültige Antwort Gottes auf die vielfältigen Versuche des Menschen, seine Eindimensionalität zu überwinden. So wird die Grundfrage nach der spezifischen Differenz zwischen einem allgemeinen religiösen oder humanen Bewußtsein und dem christlichen Glauben, bohrend und hartnäckig, immer wieder von neuem aufgenommen.

Das Zentrum: die Christologie

Kommt man vom Neuen Testament her, so interessiert man sich natürlich vor allem für das Zentrum des Buches: die Darstellung der Botschaft, des Anspruchs und des Schicksals Jesu. Ohne Zweifel stellt gerade dieser Teil eine Leistung dar, die es vom Umfang und von der Qualität her mit den Jesusbüchern der letzten Jahrzehnte aufnehmen kann. Was an Ergebnissen der historisch-kritischen Evangelienforschung verarbeitet wird, ist erstaunlich. Hier wird nun wirklich von seiten der Dogmatik die historisch-kritische Exegese ernst genommen und — was mehr ist: wirklich verarbeitet! Hierzu gehört übrigens auch die Fähigkeit, Fragen offenzulassen, für die es im Augenblick (und vielleicht auch in der Zukunft) einfach keine befriedigende Antwort gibt — so zum Beispiel die Frage, ob sich Jesus selbst als gegenwärtiger oder kommender Menschensohn verstanden hat. Es zeigt sich von neuem, daß man sehr viele historische Probleme um Jesus durchaus offenlassen kann — und daß trotzdem seine Botschaft und sein Anspruch nicht von ihrer Eindringlichkeit verlieren.

Das eigentlich Wichtigste der hier vorliegenden Kapitel über Jesus Christus liegt aber im folgenden: Jeder, der die neuere Geschichte der Christologie kennt, weiß, wie schwierig und umstritten die Frage nach ihrem Ansatzpunkt ist. Wie überwindet die Christologie „den garstigen Graben“ zwischen dem *verkündigenden* Jesus und dem *verkündigten* Christus? Läßt sich überhaupt eine Christo-

logie formulieren, die beide Größen in Kontinuität verbinden kann? An der grundsätzlichen Einsicht, daß dies möglich ist, fehlt es nicht, seitdem gerade die kritische Exegese deutlich gemacht hat, daß der Entscheidungsruf Jesu und daß sein Handeln, als stände er selbst an der Stelle Gottes, bereits — unabhängig von allen Hoheitstiteln — eine Christologie implizieren. Hans Küng hat nun aber diese grundsätzliche Einsicht auf breiter Basis wirklich einmal durchgeführt — vielleicht einer der wichtigsten Aspekte seines neuen Buches. Das Ergebnis ist eine sehr biblische, sehr konkrete und doch systematische Christologie, die beides gleich ernst nehmen kann: die Verkündigung und das Handeln des historischen Jesus auf der einen Seite und die christologische Interpretation Jesu durch die Kirche auf der anderen Seite:

„Die Aufnahme Jesu in das Leben Gottes bringt also nicht die Offenbarung zusätzlicher Wahrheiten, sondern das Offenbarwerden Jesu selbst: Er erhält nun die letzte Glaubwürdigkeit. In ganz neuer Weise wird so der gerechtfertigte Jesus zum herausfordernden Zeichen der Entscheidung: Schon während Jesu irdischer Wirksamkeit hat die Entscheidung für oder gegen die Gottesherrschaft mit der Entscheidung für oder gegen ihn zusammengehungen. Jetzt fällt sie in eins: denn in dem zu Gottes Leben erweckten Gekreuzigten ist Gottes Nähe, Herrschaft, Reich bereits verwirklicht, bereits gegenwärtig. Der zum Glauben Rufende ist zum Inhalt des Glaubens geworden. Der sich mit Gott identifizierende, mit dem hat sich Gott für immer identifiziert“ (373).

Es ist schon sehr viel, wenn ein Buch im Sinne der zitierten Sätze wirklich einmal eine konkrete, verständliche, biblisch fundierte Christologie durchführt und die gesamte Theologie in einer solchen Christologie zentriert. Das Buch will aber offensichtlich mehr: Daß sich die christliche Theologie heute in einer ihrer großen Umbruchphasen befindet, vergleichbar dem theologischen Umbruch im 2. und 3. Jahrhundert, vergleichbar aber auch der tiefgreifenden Konfrontation mit dem Aristotelismus im 13. Jahrhundert, dürfte klar sein. Der Umbruch, den wir im Augenblick miterleben und der unausweichlich ist, erwächst aus der ständigen Konfrontation mit einer zutiefst säkularen Welt und Wissenschaft. Die Theologie wird so zu einer kritischen Sichtung und vertieften Interpretation ihrer Inhalte gezwungen — nicht im Sinne eines radikalen Abbaus, sondern im Sinne einer radikalen Herausarbeitung des Wesentlichen. Diese Aufgabe übersteigt bei weitem die Möglichkeiten einer einzigen Theologengeneration, und sie ist ohne die ständige Kommunikation mit der Glaubenspraxis der gesamten Kirche gar nicht durchführbar. Sie wird aber seit langem von vielen Theologen in unendlich vielen, oft mühsamen Vorarbeiten geleistet. Inzwischen scheint eine Phase erreicht, wo sich zusammenfassende Überblicke, in welche die Detailarbeit der letzten Jahrzehnte eingebracht ist, geradezu aufdrängen. Die Intention eines solchen sichtenden und kritischen Überblicks steht zweifellos auch hinter dem Buch von

Hans Küng. Denn in das bereits skizzierte christologische Sinnzentrum des Buches werden eine Menge weiterer Themen meist sehr geschickt integriert, die im folgenden — aus ihrem Zusammenhang gelöst — einfach aufgezählt werden sollen: „natürliche“ Theologie, Gottesbeweise, Heilsexklusivität der Kirche, Inspiration, Entmythologisierung, narrative Theologie, Inkarnation, Maria, Jungfrauengeburt, Ursprung der Kirche, kirchliche Strukturen, Petrusdienst, Heiliger Geist, Trinität, Soteriologie, Theologie der Befreiung, Nachfolge Jesu, Autonomieproblem der Ethik, Eschatologie. Was thematisch nicht oder nur am Rande auftaucht, sind eigentlich nur die Themen „Schöpfung“ und „Sakramente“. Hiervon abgesehen, ist eine Art Summe, auf jeden Fall ein *Fazit* gegenwärtiger Theologie entstanden, mit einer klaren Ausrichtung auf Gotteslehre und Christologie im Zentrum und einer erfreulichen Ausweitung auf die christliche Praxis im letzten Teil des Buches. Gerade zu diesem letzten Teil wäre manches zu sagen. Er ist in seinem Bemühen, eine konkrete Christologie mit einer noch konkreteren Ethik in einem einzigen, homogenen Entwurf zu verbinden, so weit ich sehe, innerhalb der gegenwärtigen katholischen Theologie singulär. Da es nicht möglich ist, das Buch von Hans Küng in seiner gesamten Breite vorzustellen, sei die theologische Grundrichtung, die es einschlägt, wenigstens anhand von drei Beispielen konkretisiert: 1. Gottesbild, 2. Auferweckung Jesu, 3. Jungfrauengeburt.

Das Gottesbild

Gott wird nirgendwo als Chiffre für Mitmenschlichkeit vorgestellt oder als das „Woher unserer Fraglichkeit“ oder wie immer die Verlegenheitsauskünfte einer extremen Theologie heißen mögen, die genau genommen gar keine Theologie mehr ist, zumindest keine biblische. Er wird vielmehr vorgestellt im Horizont der Gotteserfahrung Israels:

„Auch wenn wir von Gott nur in übertragenen Begriffen, Bildern, Vorstellungen, Symbolen reden können, so können wir ihn doch sinnvoll mit menschlichen Worten *anreden*. Wir brauchen uns die letzte Wirklichkeit nicht in Gedanken vorzustellen, aber wir sollen uns ihr selber stellen. Es soll dem Menschen nicht die Sprache verschlagen, er soll vielmehr gerade das bezeichnend Menschliche tun: das Wort ergreifen.“

Von der ersten bis zur letzten Seite wird in der Bibel nicht nur von und über Gott, sondern auch zu und mit Gott geredet, lobend und klagend, bittend und aufbegehrend. Von der ersten bis zur letzten Seite ist Gott in der Bibel — das hat Feuerbach zweifellos richtig gesehen — Subjekt und nicht Prädikat: nicht die Liebe ist Gott, sondern Gott ist die Liebe. Von der ersten bis zur letzten Seite meint die Bibel ein echtes *Gegenüber*, das menschenfreundlich und unbedingt verlässlich ist: nicht ein Objekt, nicht ein schweigendes Unendliches, nicht ein leeres All ohne Echo, nicht eine undefinierbare gnostische Tiefe ohne Namen, nicht ein mit dem Nichts zu verwechselnder dunkler Abgrund ohne

Bestimmung, erst recht nicht ein anonymes zwischenmenschliches Etwas, das mit dem Menschen und seiner (ach so gebrechlichen) Liebe verwechselt werden könnte. Nein, wo andere nur ein unendliches Schweigen vernahmen, da hörte Israel eine Stimme. Israel durfte entdecken, daß der eine Gott hörbar und anredbar ist: daß er als einer, der Ich sagt, unter die Menschen tritt und sich für sie zum Du macht: ein ansprechendes und ansprechbares *Du!* Und im Angesprochensein durch dieses Du erfährt der Mensch dann seinerseits sein eigenes Ich in einer Würde, die ihm kein säkularistischer Humanismus zu garantieren vermag: einer Würde, die es nicht zulassen kann, daß der Mensch je als Futter für Kanonen und Experimente oder als Dünger für die Evolution mißbraucht wird.

An diesem zentralen Punkt gibt es in der Bibel — trotz aller sukzessiven Berichtigung des Gottesverständnisses — keinen Entwicklungsprozeß. „Vergeistigung“ wäre hier Verflüchtigung, die echtem Gebet und Gottesdienst die konkrete Basis entzöge. Wie immer in der Bibel von Gott geredet wird, ob mythologisch oder unmythologisch, ob bildlich oder begrifflich, ob prosaisch oder poetisch: das Verhältnis zu Gott als einem anredbaren Gegenüber, als einem Du — man nenne es Person oder nicht — ist eine unaufgebbare, wenn auch immer wieder neu zu interpretierende Grundkonstante des biblischen Gottesglaubens“ (293 f.).

Erst nachdem so der Gott Israels von anderen Gottesbildern abgehoben ist, wird gezeigt, wie die Gotteserfahrung Jesu das Bild Israels von seinem Gott noch einmal erweitert, ja auf eine ganz neue Stufe stellt, indem Jesus selbst durch sein Wort und sein Tun Gott als den Gott der Verlorenen, der Ausgestoßenen und der Sünder gegenwärtigt.

Die Auferweckung Jesu

Auch hier wieder ein genaues und ausgewogenes Einhalten der biblischen Grundlinie: Die Auferweckung Jesu wird mit dem gesamten Neuen Testament als reales Geschehen am gekreuzigten Jesus, als Handeln Gottes dort, wo anscheinend alles verloren war, und damit als „letzte Radikalisierung des Gottesglaubens“ festgehalten. Selbstverständlich muß über dieses Geschehen im Horizont heutiger Welterfahrung und Hermeneutik viel differenzierter gesprochen werden, als es die Bibel innerhalb ihres Weltbildes tun konnte: Die Auferweckung Jesu ist kein Geschehen in Raum und Zeit, und sie ist deshalb auch kein „historisches“ Geschehen im strengen Sinn des Wortes — das heißt, sie ist mit rein historischer Methode prinzipiell nicht verifizierbar. Sie meint keine Rückkehr Jesu ins irdische Leben und auch keine Fortsetzung einer Art irdischen Lebens an einem anderen Ort. Sie meint nicht Auferweckung des „physiologisch identischen Körpers“, weshalb auch die schwierige traditionsgeschichtliche Frage nach dem leeren Grab letztlich offenbleiben kann. Das alles heißt aber noch lange nicht, daß nur die Sache Jesu weitergeht, daß die Rede von der Auferweckung nur Ausdruck der Bedeutsamkeit des Todes Jesu sein kann oder daß

Jesu lediglich in den Glauben seiner Jünger hinein auf-erstanden ist:

„Gerade weil es nach neutestamentlichem Glauben in der Auferweckung um das Handeln Gottes geht, geht es um ein nicht nur fiktives oder eingebildetes, sondern um ein im tiefsten Sinne *wirkliches* Geschehen. Aber was geschehen ist, sprengt und übersteigt die Grenzen der Historie. Es geht um ein transzendentes Geschehen aus dem menschlichen Tod in die umgreifende Dimension Gottes hinein. Auferweckung bezieht sich auf eine völlig neue Daseinsweise in der ganz anderen Daseinsweise Gottes, umschrieben in einer Bilderschrift, die interpretiert werden muß. Daß Gott dort eingreift, wo menschlich gesehen alles zu Ende ist, das ist — bei aller Wahrung der Naturgesetze — das wahre Wunder der Auferweckung: das Wunder des Anfangs eines neuen Lebens aus dem Tod. Nicht ein Gegenstand der historischen Erkenntnis, wohl aber ein Anruf und ein Angebot an den Glauben, der allein an die Wirklichkeit des Auferweckten herankommen kann“ (339).

Den kritischsten Punkt der Auferweckung Jesu bildeten schon immer die Erscheinungen. Auf der einen Seite ist klar, daß es nach dem Tod Jesu Visionsphänomene gab. Daran ist historisch festzuhalten. Andererseits ist es für eine verantwortbare Theologie nicht mehr möglich, diese Visionsphänomene einfach als massive, *supranaturale* Eingriffe Gottes in die Geschichte zu interpretieren. Hans Küng geht auch hier einen bewußt biblischen Weg. Er entscheidet sich, die Ostererfahrungen der Jünger nach dem Modell biblischer Berufungserscheinungen zu deuten. Bei diesen ist klar, daß sich menschliche und göttliche Aktivität nicht ausschließen, sondern gegenseitig bedingen:

„Wenn Gott die unfaßbar umfassende letzte Wirklichkeit ist, wenn der Mensch in Gott ist und Gott im Menschen, wenn die Geschichte des Menschen in der Geschichte Gottes aufgehoben ist und die Geschichte Gottes in der Geschichte des Menschen zur Auswirkung kommt, dann gibt es im Wort der Sendung oder Berufung eine Möglichkeit der Aktion und Interaktion, ein ständiges Ineinander von Gott und Mensch, von schenkender Freiheit und geschenkter Freiheit, das die Naturgrenze in keiner Weise verletzt und das doch an Wirklichkeit nicht zu überbieten ist“ (367).

Man wird gegenüber dieser Lösung fragen können, ob die Erscheinungen mit dem Terminus „Berufungserlebnisse“ phänomenologisch richtig umschrieben sind. Aber an der Richtigkeit des Grundsatzes ändert das nichts. Göttliches und menschliches Handeln dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Und Gott wirkt nicht direkt in der Geschichte, sondern stets durch Zweitursachen — auch bei Erscheinungen. Wenn man den Lösungsansatz Küngs konsequent zu Ende denkt, kommt man zu dem Ergebnis, daß sich Gott auch in psychogenen Visionen wirklich *offenbaren* kann (nicht muß!) und daß er als sich offenbarender Gott auch in psychogenen Visionen wirklich *erfahren* werden kann. Freilich können solche Erfahrungen dann nicht mehr als von Gott bewirkt bewiesen, sondern nur noch

bezeugt werden. Aber genau das ist auch die Meinung des gesamten Neuen Testaments.

Die Jungfrauengeburt

Die Aussagen, die das Buch zu diesem Thema macht, sind klar und dezidiert. Sind auch sie noch am Neuen Testament orientiert?

„Die nur in den mattsäischen und lukanischen Vorgeschichten bezeugte Jungfrauengeburt gehört nicht zur Mitte des Evangeliums: Die christliche Botschaft kann, wie Markus, Paulus, Johannes und die übrigen neutestamentlichen Zeugen beweisen, auch ohne diese am Rand des Neuen Testaments auftauchende theologische (ätiologische) Legende verkündet werden. Jesu Gottessohnschaft hängt nicht an der Jungfrauengeburt. Er ist Gottes Sohn, nicht weil bei seiner Entstehung Gott anstelle eines Mannes wirksam war, sondern weil er von Anfang, von Ewigkeit als Sohn erwählt und bestimmt ist. Sowenig wie Gottes Vaterschaft darf Jesu Sohnschaft biologisch als Abstammung mißverstanden werden. Geburt aus Gott und menschliche Erzeugung machen sich keine Konkurrenz. Kann die Jungfrauengeburt auch nicht als historisch-biologisches Ereignis verstanden werden, so doch als zumindest damals sinnträchtiges Symbol: daß mit Jesus, der den alten Bund abschließt und überbietet, von Gott her ein wahrhaft neuer Anfang gemacht worden ist, daß Ursprung und Bedeutung seiner Person und seines Geschicks letztlich nicht aus dem innerweltlichen Geschichtsablauf, sondern aus dem Handeln Gottes in ihm zu verstehen sind“ (446 f.).

Vielleicht hätte Hans Küng genauso klar und dezidiert sagen sollen, daß in einer derart schwerwiegenden Frage theologisch erst dann das letzte Wort gesprochen sein kann, wenn sich die Kirche *als ganze* für eine nichtbiologische Deutung der geistgewirkten Zeugung Jesu entschieden hat. Andererseits: Wie kann ein solcher Entscheidungsprozeß überhaupt stattfinden, wenn von seiten der offiziellen Kirche jedes sachliche theologische Gespräch über das Thema Jungfrauengeburt verhindert oder doch zumindest erschwert wird?

Betrachtet man die ganze Frage zunächst einmal nur von der Bibel her, so ist auf jeden Fall zu beachten, daß die Aussage von der geistgewirkten Zeugung Jesu tatsächlich nicht zum Glaubensgut des Neuen Testaments gehört. Die neutestamentlichen Glaubensbekenntnisse, ihr Umfang, ihre Form und ihre Traditionsgeschichte, sind in den letzten Jahrzehnten äußerst gründlich untersucht worden und trotz all ihrer Divergenzen als ein erstaunlich geschlossener Komplex kerygmatischer Formeln vor unsere Augen getreten. Die Aussage von der Jungfrauengeburt hat nun aber mit diesem Komplex kerygmatischer Formeln nicht das geringste zu tun. Sie hat auch bei Mattäus und Lukas keinerlei kerygmatische Struktur, sondern deutlich sekundäre Funktion (in Lk 1, 35: sekundäre Verdeutlichung des Kerygmas von der Gottessohnschaft Jesu).

Damit ist keineswegs ausgeschlossen, daß nicht schon Mattäus und Lukas die geistgewirkte Zeugung Jesu biologisch interpretiert haben. Aber was besagt das? Wir haben in der Bibel auf jeder Seite Texte, bei denen Glaubensausagen, die in zeitgebundener Form ausgesprochen werden, vom heutigen Leser auf ihre theologische Sinnspitze hinterfragt werden müssen. Das könnte auch im Fall von Mt 1, 20 und Lk 1, 35 leicht geschehen, wenn nicht gerade diese Aussagen dann im Laufe der kirchlichen Glaubensgeschichte in das Credo aufgenommen worden wären. Aber ist damit die Frage schon entschieden?

Auch die Aussage vom *descensus ad inferos* steht im Glaubensbekenntnis — genauso wie das *natus ex Maria virgine* —, und trotzdem wird kein vernünftiger Theologe leugnen, daß die antike Vorstellung vom *descensus* heute nicht mehr wörtlich, sondern auf ihre theologische Sinnspitze hin zu interpretieren ist. Sie kann sich bei einer solchen Interpretation sogar als äußerst inhaltsreich erweisen. Es ist für sehr viele jüngere Exegeten einfach nicht mehr nachvollziehbar, warum hier mit zweierlei Maß gemessen werden soll.

Hinzu kommt folgendes: Die Bibelwissenschaft sieht heute deutlicher als früher, daß Jungfrauengeburt und Präexistenz Jesu im Neuen Testament komplementäre Theologumena darstellen. Wo die Präexistenzaussage begegnet (Pl/Jh usw.), fehlt die Vorstellung von der Jungfrauengeburt. Und umgekehrt: Wo die Vorstellung von der Jungfrauengeburt begegnet (Mt/Lk), fehlt auffälligerweise die Präexistenzfrage. Offensichtlich gehen beide Aussagen von einem je verschiedenen Vorstellungsschema aus, haben aber beide das gleiche Ziel: die Gottessohnschaft Jesu zu veranschaulichen, indem diese von der Ostererfahrung her in die Zeit vor der Geburt Jesu oder gar in die Ewigkeit Gottes zurückverlegt wird. Zur Veranschaulichung des biblischen Begriffs „Sohn Gottes“ bieten sich uns heute jedoch andere sprachliche Möglichkeiten und geeignetere Denkmodelle an. Die ganze Frage der geistgewirkten Zeugung Jesu müßte deshalb dringend von neuem verhandelt werden. Eine simple Berufung auf die Tradition genügt nicht.

Es zeigt sich also auch in diesem Punkt, wie ernst es Hans Küng mit den Grundintentionen und der eigentlichen Aussageabsicht der Bibel ist. Und das gilt nun nicht nur für die drei Beispiele, die hier besprochen wurden, sondern für sein ganzes Buch. Dieses bietet dem Leser alles andere als eine extreme Theologie, die bedenkenlos Glaubens-traditionen von sich abwirft, sondern viel eher eine radikale Theologie im besten Sinn des Wortes, die nach den Wurzeln unseres Glaubens zurückfragt. Wer, durch einseitige und entstellende Deutungen irritiert, meint, die Theologie, die hier vorgetragen wird, verurteilen zu müssen, sollte sich deshalb im klaren sein, daß er nicht nur Hans Küng, sondern eine breite Strömung heutiger ökumenischer und biblisch orientierter Theologie verurteilt.

Gerhard Lohfink